

## **Mein Weg nach Rheinhessen**

Der anschließende Text entstand 2019 für eine Veröffentlichung des Landkreises Alzey-Worms mit Äußerungen von Persönlichkeiten über ihre Bezüge zur Region. Meinen Text nenne ich ‚Mein Weg nach Rheinhessen‘.

Im Rollstuhl lasse ich vor meinem geistigen Auge die Zeit vorüber ziehen, während der ich den längsten Teil meines Lebens in Rheinhessen verbracht habe. Ich denke zunächst an die Kindheit in Niederschlesien, an meinen Vater, einen Schreiner und Büroangestellten, der sich gegen Kriegsende den Mund verbrannte, aus dem Dienst entlassen wurde, schließlich an der Ostfront Verteidigungswälle schanzen musste und in vorgerücktem Alter, wie schon im ersten Weltkrieg, wieder zur Kriegsmarine eingezogen wurde. Ich denke an meine Mutter, eine tief gläubige Frau, deren einziges Buch die Bibel war, und der die Nachbarn auf „Guten Tag“ hin sagten, sie werde schon noch lernen mit „Heil Hitler“ zu grüßen.

Nach den Erfahrungen 1945 auf der Flucht vor der heranrückenden sowjetischen Front und der Vertreibung 1946 aus dem nun polnisch gewordenen Teil Deutschlands gelangten wir in ein weit entlegenes Dorf im ehemaligen Landkreis Bremervörde zu einem Bauern. Die zweiklassige ‚Volksschule‘ dort war die Basis für das Gymnasium mit Abitur in Salzgitter-Bad. Die Kunstakademie in Stuttgart prägte meine künstlerische Laufbahn und war die Grundlage für meine Assistenz an der Fakultät Architektur der TU Braunschweig.

Als sich abzeichnete, dass meine Bewerbung für eine Lehrtätigkeit an der damaligen Fachhochschule Rheinland-Pfalz in Mainz erfolgreich sein werde, begann ich mit meiner Frau, mich mit der Gegend um Mainz vertraut zu machen, denn der für ein Bildhauer-Atelier nötige Raum schien mir von Anbeginn an eher auf dem Land zu finden zu sein. Der Blick auf die Straßenkarte war nicht sehr ergiebig. Da stand ‚Rheinhesisches Hügelland‘ ohne Wald und mitten drin Alzey, das mir völlig unbekannt war. Zwar hatte ich einmal die alten Sagen gelesen, aber ich kann nicht behaupten, dass mir ‚Volker von Alzey‘ besonders aufgefallen wäre.

Um 1972 den Dienst in Mainz antreten zu können, brauchten wir schnellstmöglich eine Unterkunft, um einen Standort zu haben, von dem aus ich meinen Lehrbetrieb organisieren konnte. Den Raum fanden wir in Klein-

Winterheim in einem der Zimmer, die ein findiger Landwirt aus den umgebauten Kuhställen eingerichtet hatte, um sie an Studenten zu vermieten. Unsere Möbel und meine Skulpturen blieben vorübergehend in Braunschweig. Mit einem Makler, der ein Objekt in Saulheim angeboten hatte, fuhren wir zur Besichtigung dorthin. Der Weg auf der alten B40 erschien uns weit, und die Kollegen lästerten, Saulheim sei ein Bauerndorf in der Pampa, Nieder-Olm im Umkreis von Mainz gerade noch hinnehmbar.

Die kleine Hofreite liegt am Rande des Ortskerns und hat keinen Garten. Als wir sie sahen, erschien sie in schönster Märzsonne, aus dem Pflaster spross Gras und schuf eine romantische Atmosphäre. Die Gebäude schienen intakt zu sein, wenn auch die Wohnung sehr feucht war. Der Hauptgrund aber, den Kaufvertrag abzuschließen, war die hinten querstehende Scheune, die ein ansehnliches Atelier zu werden versprach. Die Gelegenheit schien günstig, um in die für die Kanalisation geöffnete Straße ein Starkstromkabel mit zu verlegen, um später einen keramischen Brennofen anschließen zu können.

Bei der Sanierung des Wohngebäudes aber stellte sich heraus, mit wie armseligen Mitteln das Haus einstmals gebaut worden war. Die Fußbodendielen waren oben gebohnert, unten verfault und lagen in ein paar Zentimetern Asche, darunter kam der pure Acker zum Vorschein. Die Zwischenwände hingen in der Luft, weil die nicht isolierten Schwell-Balken des innen liegenden Fachwerks weggefault waren. Es half also nichts. Das ganze Haus musste mit Helfern abgetragen werden. Der dicke Zementputz hielt nichts mehr zusammen. Beim Abnehmen des Deckengebälks kippte die seitliche Hauswand nach außen, so dass der ganze Schuttberg weggefahren werden musste. Ein neues Fundament wurde gesetzt und das ganze Haus unter Leitung eines Maurers neu errichtet.

Bei all dem erfuhren wir die Solidarität und Hilfe der Nachbarn, die die Fremdlinge freundschaftlich in ihrer Mitte aufnahmen. Dabei kam uns zu Hilfe, dass wir selbst kräftig arbeiteten und sich unser Ruf festigte „Die könne schaffe!“. So oft es mir neben den Obliegenheiten der Lehrtätigkeit möglich war, kam ich zusammen mit meiner Frau im Herbst und Winter zur Baustelle, um den Innenausbau voranzutreiben, wobei ich die Wände hoch mauerte und die Treppe austrug.. Und wenn wir aus dem kalten Rohbau abends frierend zu den Nachbarn kamen, durften wir uns dort mit Glühwein aufwärmen.

Im Frühjahr 1973 konnten wir einziehen und im Atelier unsere künstlerische Arbeit wieder aufnehmen, meine Frau als Keramikerin und ich als Bildhauer. So wuchsen wir allmählich in die Dorfgemeinschaft hinein. Ich war kirchlich engagiert, wurde Mitglied im Kirchenvorstand und gründete – selbst Waldhorn blasend – auf Bitte des damaligen Pfarrers einen ev. Bläserkreis, der noch heute existiert. In der ev. Kirche sind immer noch vorhanden die weiß glasierten keramischen Lampenaufsätze auf den originalen Lüstern aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, die ich zusammen mit meiner Frau in mühsamer Kleinarbeit herstellte.

Um den Nachbarn und den Saulheimern insgesamt zu zeigen, was aus der kleinen Hofreite geworden war, veranstaltete ich 1976 im Hof und in allen verfügbaren Räumen eine Ausstellung aller meiner bis dahin existierenden Werke. Die Thematik meiner Skulpturen in Terrakotta, die nun entstanden, ist bestimmt von Dynamik und Verwandlung mit dem Mittel von Schichtung und Doppelung, in der die Gleichzeitigkeit von Gegenwärtigem und Folgendem enthalten ist. In diesem Sinne waren in der Ausstellung auch zwei Arbeiten mit Weintrauben, die ich als Hommage an Rheinhessen verstehe, denn hier habe ich gute Weine schätzen gelernt. Das ‚Still-Leben mit (Ahnen) Büste und bewegten Händen‘ deutet an, mit welcher Mühe über Generationen die Weinkultur gepflegt wird. Das ‚Still-Leben zwischen Kommen und Gehen‘ bezieht sich auf den Generationenwechsel. Denn es gibt Winzerbetriebe, die bereits seit Jahrhunderten im Familienbesitz sind, und heutzutage sind es zusehends junge Frauen, die Betriebe übernehmen und hervorragende Weine produzieren.

Die Skulptur ‚Zwischen Kommen und Gehen‘ in Bronze steht inzwischen an einem Weinwanderweg bei Alzey-Weinheim, veranlasst vom Altstadtverein Alzey. Auch in Saulheim gibt es verschiedene Skulpturen. Aus Anlass des fünfzigjährigen Erinnerns der Pogromnacht von 1938 und der von den Nazis ermordeten Juden in Saulheim und anderen Opfern ist am Rathaus ein Gedenkrelief angebracht. Darüber hinaus gibt es von mir im Hof der Grundschule ‚Die geschälte Zitrone‘ als Spielplastik, vor der Schulsporthalle den ‚Hindernislauf‘ und am Eingang zum Sportgelände die ‚Saulheimer Akrobaten‘; in Flonheim dagegen - nicht von der Ortsgemeinde erworben - nur als Dauerleihgabe an einem Zugang zur Hiwweltour ‚Die Wolke‘.

Die Hilfe der Nachbarn erfuhren wir auch, während ich mit meiner Frau und unserem kleinen Sohn für neun Monate in der Deutschen Akademie Villa Massimo Rom war. Sie hüteten unser Haus und betreuten die Katzen. Die Zeit in Rom verdanke ich der Jury, die für die Zeit von zwei Jahren drei Bildhauer unter fünfundzwanzig Bewerbungen auswählten, der Empfehlung des ehemaligen Kunstreferenten des Landes Dr. Roland, der mich für die Auswahl empfahl, und der damaligen Ministerin Dr. Laurien, die mich für zwei Semester beurlaubte.

Als wir aus Rom zurück kamen, begann eine neue Ära. Denn ich brachte einen Lastwagen voller Skulpturen mit, für die in Saulheim kein Platz war und für die ich Lagerkapazitäten brauchte. Über einen Makler kamen wir zu dem geräumigen Hof mit Garten in Flonheim. Damit war ich mitten in Rheinhessen gelandet. Hier gab es beträchtlich viel Arbeit zu sanieren und zu verändern. Es dauerte, bis ich den Stall ausgeräumt und in ein provisorisches Atelier verwandelt hatte. Hier konnte ich größere Projekte in Gips realisieren, hingegen in Saulheim weiterhin mit dem Aufbau in Ton und dem Brennofen arbeiten. Saulheim blieb unser Wohnort. Im Sommer legte ich die Strecke nach Flonheim mit dem Fahrrad zurück und konnte mich auf dem Rückweg im Schwimmbad Wörrstadt - Rommersheim abkühlen.

Inzwischen hatte sich in Flonheim der Verkauf des Gehöfts herum gesprochen. Deshalb bekam ich von einem Nachbarn die Anfrage, ob er seine Rolle in der Scheune unterstellen könne. Man mochte sich wohl nicht vorstellen, dass ein Privatmann so viel Raum benötige. Nach Jahren waren wir soweit, das Atelier auszubauen und einen großen Brennofen anzuschaffen. Auch hier war es wieder die Großzügigkeit der Nachbarn, die ihre Zustimmung gaben, den Giebel zu erhöhen, obwohl der Stall – nun Atelier – an zwei Seiten auf Grenzbebauung steht.

Die Jahre gingen dahin, und die Zahl der Skulpturen in den Gebäuden nahm zu. Im Garten wuchsen die selbst gepflanzten Bäume. Er war inzwischen zum Skulpturengarten geworden, der zunehmend häufiger besucht wurde. Deshalb beschlossen meine Frau und ich, unter Zustimmung unseres Sohnes, aus dem Anwesen mit den Werken eine Stiftung zu machen, um damit mehr in die Öffentlichkeit zu wirken. Die Eberhard und Barbara Linke Stiftung hat satzungsgemäß nicht nur zur Aufgabe, mein Lebenswerk zu erhalten und der Öffentlichkeit zu vermitteln, sondern auch mit spartenübergreifenden

Kulturveranstaltungen nach außen zu wirken und vor allem das Wissen vom plastischen Hohl Aufbau an interessierte Laien und andere Künstler weiterzugeben.

Für das Jahr 2016 habe ich im Namen der Stiftung unter dem Titel ‚Rheinhessen ein Gesicht geben‘ vierzehn historische rheinhessische Persönlichkeiten portraitiert. Das mag mit ein Grund dafür gewesen sein, dass mir der Kultusminister Prof. Wolf die Slevogt-Medaille des Landes verlieh und die Weinbruderschaft Rheinhessen ihren Kulturpreis. Auch wenn ich die Mundart nicht spreche, weil sie nicht von klein auf in mir gewachsen ist und nicht authentisch wäre – so habe ich damals gesagt – sei ich spätestens jetzt endgültig in Rheinhessen angekommen. Inzwischen ist meine Frau, die Mitstifterin der Stiftung, gestorben. Auf ihrem Grab steht eine Stele mit den Büsten eines Paares. Sie steht für uns beide. Dementsprechend wird hier auch meine letzte Stätte sein.

## Nachbetrachtung

Achtzig Jahre Erinnerung sind die Spanne zwischen Anfang und Ende, auf das ich nun zusteure. In der Erinnerung verschmelzen Leben und Traum. Was war real und was geträumt? Träume sind Zeiträume übergreifend, wie jener, den ich kürzlich träumte. Ich ging mit Barbara durch einen Wald, den ich als jenen wieder erkannte, durch den ich in Altwallmoden als Schüler oft gegangen war, um zu zeichnen. Und ich sagte, lass uns sehen, ob die beiden Birken am Waldrand noch da sind, die ich in den fünfziger Jahren gemalt habe im frühlingshellen Laub, mit dem sie sich vom dunklen Hintergrund abheben. Und tatsächlich, sie waren alt geworden mit total aufgebrochener Rinde. Ich sah sie deutlich vor mir, wie oftmals viele andere Bilder, die spontan aus den achtzig Jahren auftauchen.

Mit Geburt und Tod ist das Leben ein klar bezeichneter Ausschnitt aus der Unendlichkeit, angefüllt mit prägenden Erfahrungen, die zugleich flüchtig sind. Das Leben beginnt gleichsam aus einem Nichts, blüht auf, wächst, verzweigt und vervielfältigt sich und dauert, bis es irgendwann wieder zum Ende kommt, sich auflöst, in den Weltraum eingeht und sich verflüchtigt. Man ist nicht mehr auf Erden. Es ist ein Traum, ein vorüber schwebendes Wunder. Das Leben wird in jedem Augenblick erlebt, immer im Hier und Jetzt. Vergangenheit existiert nur noch in Gedanken und das Weitere wird sich wieder in einzelne aufeinander folgende Ist-Zustände auflösen. Meine Vergangenheit als Bildhauer ist noch präsent in den vielen, auch großen Objekten, die sich in den Gebäuden in Flonheim versammeln, angesichts derer komme ich mir vor, als hätte ich mich selbst überholt bei dem, was ich jetzt noch physisch zuwege bringe.

Wann beginnt das Bewusstsein des Kindes, wann wacht es allmählich aus dem diffusen Dämmerzustand auf und nimmt Gestalt an, um Bilder wahrzunehmen und zu speichern, die seine Erinnerung bedeuten? Ein Kind beginnt, mit seinen ersten Bewegungen Raum zu ergreifen, und es fängt an, Geist auszubilden, beginnt sich seiner bewusst zu werden. Es bemerkt, alles ist Bewegung, nichts steht still. Was vorbei ist, lässt sich nicht mehr zurück holen. Das Vorherige wird abgelöst durch das Kommende. Das ganze Leben ist Dynamik und Verwandlung.

„Nichts hat Bestand“, sagt schon Heraklid. Was um uns herum fest zu stehen scheint, selbst die Landschaft, ist veränderlich, entweder durch Eruption, in plötzlicher oder durch Erosion in allmählicher Wandlung. So ist auch die Skulptur

zwar statuarisch, der Form nach aber dynamisch, sowohl im Ergebnis wie auch in der Entstehung. Sie unterliegt dem Prozess der ständigen Veränderung, der aus lauter Augenblicken besteht. Sie ist fortwährende Zerstörung eines Zustands zu Gunsten eines neuen. Sie ist damit ein permanenter Abschied von einem Zustand zum anderen. In ihren drei Dimensionen fordert sie den Betrachter auf, in seiner Bewegung um sie herum das Ganze zu erfassen.

Schichtungen und Überlagerungen als Gestaltungsmerkmal deuten die vierte Dimension an und sind Ausdruck von Entwicklung und Veränderung. Das Nebeneinander zeitlich verschiedener Phasen bezeichnet Veränderung. Sie werden zur Metapher für Verwandlung. Um dies zu realisieren, hat sich der plastische Hohl Aufbau in seiner Fragilität als besonders geeignet erwiesen. In der Materialität der Skulptur liegt eine Annäherung an die menschliche Gestalt, in der das Fragmentarische daran erinnert, dass wir zerbrechlich sind.

Dass wir immer nur Teile eines Ganzen wahrnehmen, entspricht auch in der Musik der Komplexität einer Symphonie, die wir in nacheinander geordneten Teilen wahrnehmen. Man selbst erlebt sie nur im Augenblick ihres Erklingens, und schon kurz danach sind es noch einzelne Sequenzen, die sich in der Erinnerung festigen, eventuell mit dem Bild des Orchesters und dem Agieren der Instrumentengruppen, die optisch den Klang unterstützen.

Der Wechsel vom Vorherigen zum Kommenden findet sich wieder in der Folge der Generationen. In deren Verlauf stelle ich fest: was mich in der Kunst prägt, kommt nicht von mir selber, sondern ich entdecke es schon bei den anderen vor mir, in deren Tun ich mich wieder finde. Mit dem, was ich mache, sehe ich mich auf den Schultern derer, die vor mir waren, und vielleicht bin ich Brücke zu denen, die nach mir kommen. Die Vorliebe der Etrusker für den gebrannten Ton hat sich auf mich übertragen, noch ehe ich wusste, dass es sie gibt. Aber dieses Wissen gab und gibt mir Bestätigung, meinen Weg zu gehen.

Der Anfang des Lebens ist fließend, das Ende ist Übergang. Wohin? Was kommt danach? Was bleibt? Es gibt die christliche Verheißung, aber sie spricht in Bildern, die unserer Vorstellungswelt entspringen. Über den Tod hinaus können wir nicht denken. Was danach kommt, ist eine Sache des Glaubens. In der Apokalypse schildert der Seher Johannes eine Vision wie einen Blick durch ein Fenster in die Ewigkeit. Es ist eine Vision, die Hoffnung offenbart. Aber, was uns

konkret betrifft, vertrauen wir der natürlichen Abfolge, in die wir eingebettet sind. Sich damit abzufinden, dass wir über den Tod hinaus nicht denken können, gibt uns Hoffnung und ein christliches Grundvertrauen, dem wir uns in Gelassenheit hingeben, wie es der christliche Glaube vermittelt. Die tröstende Aussage, im Tode sei man bei Gott aufgehoben, stimmt, wenn Gott als die Ewigkeit und als das All umfassend bezeichnet wird, und der über dem ewigen Wechsel von Werden und Vergehen steht.

Der Mensch ist ein Teil der Natur. Dass wir aus der Erde kommen und wieder Teil von ihr werden, war das frühe Thema meiner plastischen Arbeiten mit anthropomorphen Formen der Natur und Wechselwirkungen naturhafter Verformungen in der menschlichen Gestalt.

Das Leben ist voller Erlebnisse, die es lebenswert machen. Die Arbeit in Ton ermöglicht es, immer in Teilschritten an plastischen Arbeiten voran zu kommen. So glaube ich, an einem letzten Lebensabschnitt zu sein, in dessen Programm mehr als früher die Erotik eine Rolle spielen wird, ausgelöst durch einen Traum, in dem eine Frau über mir kniet. Noch nie hatte ich bei einer Skulptur das Geschlecht so deutlich artikuliert, wie bei dem zuletzt entstandenen „Stürmer“ und nun bei diesem „Traum“. Mit den Projekten, die mir vorschweben, lässt sich – wenn es mir gegeben ist – die begrenzte Lebenszeit noch ausgestalten.

Zugegeben, die Arbeit ist mühsam, und dennoch bin ich froh, dass ich noch immer gesund genug bin, um mit dem Wagen nach Flonheim zu fahren, meine Freundinnen und Freunde im Atelier zu treffen und dort trotz Corona-Pandemie genügend Abstand zu haben. Auch wenn der Gedanke an Barbara mich gelegentlich traurig stimmt, so empfinde ich doch Dankbarkeit für alles, was ich mit ihr erlebt habe, und ich bin froh zu leben – mit allen Einschränkungen, die ich akzeptieren konnte.



